

Verzeichniß
der
Gegenstände und Arbeiten
eines
Indianer-Stammes
im
nördlichsten Amerika
nebst
einer Charakteristik desselben
von
Martin Pözer.

München, 1854.

Druck der J. G. Weiß'schen Universitäts-Buchdruckerei.

V o r w o r t.

Alles, was aus größerer Ferne kommt, erzeugt bekanntlich einen sichern Reiz zur besondern Augenscheinnahme.

Eine Ausstellung solcher Gegenstände bietet also zunächst Befriedigung der Neugierde; nährt auch nach Umständen die Wißbegierde.

Hauptzweck der Ausstellung gegenwärtigen Cabinets ist aber segensreiche Rückwirkung auf den religiösen und sittlichen Zustand jenes Völkerstammes, von welchem die vorliegenden Erzeugnisse herrühren, durch Verwendung der Hälfte des Beschauungsertrages zur Errichtung von zweckmäßigen Schulen für diese Neulinge des Christenthums, weshalb die freiwillige Bestimmung einer Spende dem religiösen und menschenfreundlichen Sinne der Beschauer überlassen bleibt.

Armen Schulpflichtigen ist aber der Eintritt in Begleitung ihrer Lehrer von vorne herein freigegeben, damit auch sie bei diesem Besuche einen Sporn des Eifers finden mögen, wenn sie betrachten, welche Früchte beharrlicher Fleiß selbst bei einem alles Unterrichts entbehrenden sogenannten „wilben Völker-Stamme“ zu bringen vermag.

Damit aber die den verschiedenen Nummern beige-setzten Notizen möglichst klar erscheinen möchten, sei es gestattet, noch Einiges über die Ursache der Reise des Kabinetts-Inhabers zu dem entfernten Indianer-stamme, über seine Reise selbst, sowie über den Charakter des bezüglichen Völkerstammes und dessen Thun und Treiben vorausgehen zu lassen.

Kabinetts-Inhaber fühlte stets einen Drang, nach Kräften der unterdrückten Menschheit hilfreich beizustehen und sich dem Missionsgeschäfte zu widmen. Er faßte durch seine Bekanntschaft mit vier würdigen Missionären den Entschluß, seine Kenntnisse im Ornamenten-Malen bei diesen geltend zu machen, und zu deren Zweck in Anwendung zu bringen, weshalb er mit vielen Aufträgen betraut vor 6½ Jahren beschloß, eine Reise nach dem nördlichsten Theile Amerika's zu unternehmen.

Sein erstes Wirken konnte er in der erst seit

14 Jahren in Flor gekommenen Stadt Milwaukee, im Gebiete Wisconsin am Michigan-See an der Mündung des gleichnamigen Flusses gelegen, bethätigen, und machte im Jahre 1850 die Bekanntschaft des eifrigen Missionärs, Herrn Franz Pierz, ursprünglich aus der Diözese Laibach, dem er 7 Oelgemälde zur Kirchenzierde für die durch selben neubefehrten Ottawa-Indianer zusendete.

Auf mehrfache Einladung unternahm Kabinets-Inhaber am 10. Mai 1851 eine Reise nach dem gänzlich nördlich gelegenen Aufenthalte dieses würdigen Priesters, dem Orte Arbre croche (indianisch Waganakisi), verfehlte aber durch einen Zufall, nämlich aus Mißverständnis des Kapitäns, den Weg dahin, und ward, nachdem er wohlbehalten am dritten Tage mittelst Dampfschiffes in der Indianerstadt Makinaw angekommen war, statt bei den auf seine Ankunft vorbereiteten Indianern zu Arbre croche, in dem etwas entlegeneren Indianer-Orte la Croix (indianisch Anamiewatigonwink) angelandet. Der Kapitän des Schiffes segelte weiter, und ließ ihn an einem Orte, wo er nicht erwartet, daher einzeln dastehend seinem Schicksale Preis gegeben war. Eine Menge Indianer im kriegsfußähnlichen Zustande mit Spannbögen und Pfeilen bewaffnet, betrachteten ihn eine Weile auf einer Anhöhe,

gleichsam in Fronte dastehend, mit ernstern Blicken, so daß sich des muthigsten Fremdlings ein unheimliches Gefühl bemästern mußte.

Doch plötzlich gewahrte er in nicht weiter Entfernung ein mit einem Kreuzchen versehenes Haus. Muthig ging er auf dasselbe zu, ohne nur im Mindesten gehindert zu werden, betrat es und fand eine ganz ärmlich eingerichtete katholische Kirche. Wie die Indianer, welche ihm auf dem Fuße gefolgt waren, bemerkten, daß er in selber zu beten begann, harrten sie seiner am Eingange, und als er ihr Gotteshaus verließ, folgte er dem sichtbar freundlichen Winke des anscheinend Aeltesten der inzwischen sich gleichsam zu einer Spalier aufgestellten Indianer. Man führte ihn mit ehrfurchtsvoll einladender Miene in ein nebenanstehendes Blockhaus.

Gar bald brachten nun die Indianer ihrem Gaste gekochte Speisen, als: Fische, Erdäpfel und eingekottene, zuckersüße Früchte, worauf sie ihn bis zum Morgen verließen. Dieser war aber kaum angebrochen, so erschienen diejenigen, welche den Abendtisch bereitet hatten, mit Fischen, die sie so eben aus dem See geholt hatten, und bereiteten ihm ein gleiches frisch gekochtes Frühstück. Ihr Benehmen war so freundlich und zuvorkommend, daß er leicht hätte glauben kön-

nen, es wäre dies der Ort, wohin an ihn die Einladung ergangen sei.

Nach genommenem Frühstück wurde er von den Indianern abermals in die Kirche, aber diesmal unbewaffnet und höchst freudig begleitet. Sie betrachteten alle seine Bewegungen genau und hielten ihn für einen fremden Priester oder Missionär; deshalb glaubten sie auch, er würde vielleicht das heilige Messopfer verrichten, wie er später von ihrem Missionspriester, Herrn Mraf, erfahren, welchem sie beim nächsten Erscheinen sogleich erzählten, daß ein fremder Priester da gewesen sei, und auf seine Frage, ob er auch Messe gelesen, in ihrer Einfalt zur Antwort gaben: „Beinahe; er ist schon viel in der Kirche gewesen und hat gebetet.“

Aus der Kirche getreten, vertheilte Kabinets-Inhaber einige Heiligenbilder unter Groß und Klein, was den Indianern große Freude machte, und ihre Gastfreundschaft ging so weit, daß der Alte des vorigen Tages, welcher durch die Zeichnung des Sees auf der ihm vorgewiesenen Landkarte, ohne lesen zu können, genau errieth, wohin der Gast reisen wolle, einem seiner Söhne den Befehl gab, den Verirrten zu begleiten und hiebei dessen Reisetasche zu tragen,

was auch bis zum Bestimmungsorte, dem 25 englische Meilen entlegenen Arbre croche, geschah.

Gab dieses Verfahren schon den Beweis, daß die Indianer anders beurtheilt zu werden verdienen, als sie in Büchern von Leuten geschildert werden, die nie unter ihnen lebten, denselben aber doch alle feineren, menschlichen Gefühle rund absprechen; so erreichte derselbe aber einen erhöhten Grad durch den wahrhaft überraschenden Empfang in Arbre croche, dessen Bewohner durch Herrn Pierz von der Ankunft desjenigen unterrichtet und vorbereitet waren, der einige Monate vorher jene sieben Delgemälde gesendet und kommen wolle, um ihre Kirchen zu dekoriren.

Obwohl Herr Missionär Franz Pierz, welcher ihn zu sich geladen hatte, erst am zweiten Tage von einer Reise nach Hause kam, bewirtheten ihn die Indianer sogleich mit der größten Bereitwilligkeit, bemühten sich, ihm durch Auflegen von den reinlichsten Matten, die sie selbst fertigen, ein möglichst angenehmes Lager zu schaffen, und wiesen ihm in ihrer Hütte jenen Platz an, wo sie glaubten, daß er vor der Zugluft am meisten geschützt sei; Aufmerksamkeiten, die man selbst gegen Bezahlung in civilisirten Gegenden Amerika's oft entbehren muß.

Oftgedachter Herr Missionär Pierz hatte bei la Croix vor acht Jahren eine Sägmühle auf eigene

Kosten erbaut, und seinen Pfarrfindern, diesen neu-
betheuerten Indianern, gelehrt, wie sie sich mit derselben
bethätigen können, sowie die Indianer, so weit sie
von Missionären besucht sind und werden, neben ihrer
religiösen Bildung zugleich mit der Behandlung ver-
schiedener Werkzeuge vertraut gemacht werden, wäh-
rend die sie besuchenden Kaufleute selbe im Tausch-
handel stets betrügen, und wenn sie ihnen auch ein
Stück Werkzeug bringen, sie über dessen Behandlung
und Zweck unbelehrt lassen, obwohl diese Indianer
sehr wißbegierig und ungemein gelehrt sind, was sie
bei der Ausmalung, Deforirung und Vergoldung der
Kirche und Kirchengeräthe, wozu Cabinets-Inhaber
sie bald als Gehilfen benützen konnte, mit Auszeich-
nung an den Tag legten.

Unverzeihlich bleibt daher das Verfahren der Ver-
einigten Staaten, sie zu verfolgen; denn hiedurch kom-
men sie in die unangenehme Lage, stetsfort ihre Auf-
enthaltssorte wechseln zu müssen, und nie festen Fuß
fassen zu können.

Die Verfolgung ging so weit, daß sie eine schöne
Kirche ihres früheren Wohnortes verlassen mußten, was
sie sehr schmerzte und weshalb diese jetzt in Grand travers
(Kitschi Wikwedong) lebenden Indianer sogar eine zer-
legbare hölzerne Kirche bauten, um solche auf einem be-

sonders hiezu erbauten Zweimaster-Schiffe im Verfolgungsfalle fortschaffen zu können.

Würde man dieselben ruhig in ihren Wohnsitzen belassen, gar bald würden sie, wie sie sich bereits zum Kartoffel- und Welschkornbau bequemen, auf Anleitung ihrer eifrigen Missionäre sich auch zu dem Anbau von andern Getreide- und Gemüsorten verstehen; allein die Furcht vor Vertreibung hindert sie an einer heimischen Lebensweise.

Die hier vorliegenden Arbeiten aus Birkenrinde durch Ausschmückung von Weißfedern, den Stacheln des Stachelschweines u. vereinigt mit ihrer Weise, ohne alle Kenntniß von Chemie aus gesottenen Steinen, Wurzeln und Kräutern glänzende Farben und Farbenmischungen auf Binsen zu Matten u. überzutragen, lassen unverkennbar ihren Scharfsinn und eine Ausdauer bei einförmiger Arbeit erblicken und den Wunsch entstehen, Alles aufzubieten, um ihnen durch Schulen das Mittel zur Erreichung eines bessern Looses zu verschaffen.

Wenn beim Betreten dieses Cabinets vor Allem merkwürdigen, einfachen

Altar,

in ihrer Landessprache: Anamessike-adopowin, haben solche Ottawa-Indianer im Jahre 1846 in la Croix (Anamiewatigonwink), circa 50 englische Meilen von dem Städtchen Makinaw, südlich im Staate Michigan gelegen, selbst gefertigt, und ungefähr sechs Jahre benützt, bis sie aus der Stadt Detroit einen schöneren Altar, welchen der Kabinetts-Inhaber mit Beihilfe solcher Indianer, die er unterrichtete und die sich sehr gelehrig und folgsam benahmen, selbst zierte und vergoldete, bekamen.

Der Tabernakel ist einfach von Holz und an der Vorderseite mit verzierter Birkenrinde (sesegatchigadeg-wigwass) belegt.

Die Leuchter (wassakwanendjiganatig), sechs an der Zahl, sind ebenfalls von solcher Rinde und blumenartig mit Weiß-Febern und gefärbten Stacheln des Stachelschweins verziert.

Binsen-Matten (anakan) glänzende, in dreierlei Farben geflochten; hievon sind die Leuchtergestelle, das Antipendium und das Dach über dem Altar. Hätten es die Missionäre gestattet, so wäre dieses Dach in vielen Farben noch bedeutend bunter.

Die Bodenmatten von ordinären Binsen sind mit gesottenen Wurzeln und Steinfarben mosaikartig gefärbt.

Blumen (wabigonin), in Stöcken, vier an der Zahl. Diese Blumen zeigen, wie dieses Volk in seiner Einfalt Alles aufbietet, um seine Altäre zu schmücken. Jedes Bändchen und Fleckchen, das sie um theure Gabe an Zucker u. von Kaufleuten einhandeln, benützen sie, um seiner Farbe nach aus demselben eine Blume zu bilden, oder zu ihrer besondern Freude flattern zu lassen.

1. Tabakpfeife (von rothem Stein), opwagan-assin.

Einer solchen Pfeife mit langem, breiten Rohre, welches die Indianer aus erweichtem Holze drehen und winden, bedienen sie sich bei Gerichtsverhandlungen und zwar in folgender Weise: Der eines Diebstahls, Mordes u. Verbrechens Angeklagte wird von dem Ersten ihrer Anführer unter die versammelten Indianer berufen, welche sich, je nachdem sie Freunde des Angeklagten sind oder nicht, in zwei Reihen theilen. Erstere wählen nun aus ihrer Mitte den vornehmsten Redner oder Sprecher als Vertheidiger des Angeeschuldigten; dieser sucht nun hervorzuheben, daß

den Verbrecher die That reue, daß er derlei nie mehr verüben werde, bittet sodann alle Versammelten in seinem und seiner Freunde Namen um Verzeihung und weist nach Landesitte auf ein Thier, dessen Wappen derselbe führt, hin (denn jeder Indianer führt einen Bären, Wolf, Adler, Biber u. dgl. als Wappen); er rühmt vorzügliche Eigenschaften dieses Thieres, welches er als das wichtigste aller Thiere herauspreiset, das wunderbarer Weise Uebernatürliches wirken könne, so daß sich sogleich die Wolken verziehen und ein heiterer Himmel entstehen würde 2c.

Glaubt nun der Sprecher oder Vertheidiger aller Herzen für die Sache seines Klienten gewonnen zu haben, dann ergreift er diese Tabakspfeife von rothem Stein, auch Friedenspfeife zu nennen, und raucht als Anfänger der Ballotage zuerst, dem sodann die andern versammelten Indianer folgen sollen. Rauchen nun aus dieser von Hand zu Hand gehenden Friedenspfeife die Mehreren, so ist der Verbrecher frei gesprochen, hat aber doch gleichsam zur Zahlung der Gerichtsgebühr etwas von seiner Habe, sei es ein Pferd, ein Fischekneß, einen Kahn 2c. abzugeben; bedient sich aber die Minderzahl der gereichten Pfeife und raucht somit die Mehrzahl nicht, dann findet sogleich das Urtheil und auch dessen Vollstreckung statt, wodurch er aller seiner Habe verlustig oder nach Umständen am Plaze erschossen wird.

2. Hacke von Stein, Assini-wagakwad.

Ghe diese Indianer mit Eisen und Eisenblech bekannt wurden, bedienten sie sich solcher Hacken von Stein; von gegenwärtiger ist die Hacke ein Original, wohl schon 180 Jahre alt, der Stiel aber eine Copie, wie solche in jener Zeit waren.

3. Pfeile, mit Stein eingelegt, Assini-assawan.

Die Pfeile wurden, wie das Original zeigt, mit zugespitzten Steinen, deren man noch viele in Wäldern und Gegenden, wo Krieg geführt wurde, findet, eingelegt, an derer Stelle die Indianer nun Eisen einbinden.

4. Spannbogen, resp. Stange, Mitigwab.

Ein biegsamer Holzstab; derselbe gespannt mit einer Hirschdarm-Saite treibt auf 400 Schritte Weite und die Indianer fehlen auf 200 bis 300 Schritte nur selten, da sie sich von Jugend auf schon mit ähnlichen Spannbogen üben; denn Kinder, welche kaum zu gehen vermögen, üben sich schon mit der kleinsten Gattung dieser Waffe, wie größere Knaben mit der mittleren Gattung, vermöge derer die letzteren öfters Tauben im Fluge herabschießen.

5a. Kolben (Original), Pagamagan.

5b. Kolben (Copie), Pagamagan.

Solcher Kolben bedienten sich die Indianer im Kriege, womit sie die Feinde erschlugen. Die an demselben

befindlichen Löcher bestimmen die Zahl der mit einer solchen Waffe bereits Erlegten, welche Löcher sie sodann mit Federn ausschmückten.

6. Lanze, steinerne (Original), Assini-jimagan.

Diese ist ebenfalls Original, wie sie noch vor 180 Jahren gebraucht wurde.

7a. Biberhaut, Abiminikwai.

7b. Die verzierte Biberhaut, Sesega-Abiminikwai.

Von der Biberhaut wissen diese Indianer keinen andern Gebrauch zu machen, als daß sie selbe zur Verwahrung ihrer Pfeile u. vor Rüsse und als Tasche zu Pferd benützen; auch häufig als Reisetasche verziern.

8. Ein Sack, Mashkimod.

Eines solchen Sackes bedienen sich die Indianer als Schutzwehr gegen die feindlichen Pfeile im Kriege; indem sie in demselben noch ein kleineres Säckchen aufbewahren, das sie in ihrem Aberglauben zur Friedenszeit vorher durch mehrfaches Darauffchießen und Nichttreffen geprüft haben und daher den Besitz eines solchen für den Tod abwehrend halten. Der heidnische Theil der Indianer hält noch an diesem Aberglauben. Das vorliegende Original ist das Geschenk eines Neubefehrten, der nun 80 Jahre alt ist und sich noch vor 40 Jahren eines solchen Schutzsackes bediente. Auch dieses Säckchen von Binsen wurde damals, ehe

er es gebrauchte, an einen Baum gehangen, auf dasselbe von mehreren Indianern geschossen und nicht getroffen, daher er es auch hiedurch unverletzbar und sich selbst gesichert glaubte.

9. Zucker, Sisibakwat.

Diesen Zucker gewinnen die Ottawa-Indianer in den Monaten Februar und März aus dem Abflusse des Zucker-Ahornbaumes, welcher in Gestalt und Umfang der europäischen Weißbuche ziemlich ähnlich steht. Mit vielem Fleiße und emsiger Ausdauer sammeln sie diesen Saft in Gefäßen von Baumrinde und bereiten ihn zu Hause.

Jung und Alt verzehrt diesen Zucker, der für höchst nahrhaft und gesund gehalten wird, wie Brod, und dient so den Wilden auch als Hauptnahrungsmittel.

10. Zuckerbüchse, größere, Kitchi-makak.

11. Zuckerbüchse, kleinere, Makakons-sisibakwado, die alle mit benanntem getrockneten Zucker gefüllt sind.

Mit vieler Mühe und unverdrossen bewahren sie diesen eingekochten Zucker in eigenen Birkenrinden-Gefäßen auf. Sie arbeiten zur Zeit der Zuckergewinnung gemeinschaftlich, und theilen erst nach der Heimkehr redlich ohne Streitigkeiten, wie überhaupt Streitigkeiten und Zanksucht untereinander nicht in ihrem Charakter liegen, und selbst junge Bursche, wenn sie an Sonn- und Feiertagen von verschiedenen Orten zusammenkommen, betragen sich friedlich und scherzend

miteinander. — Kaufereien, wie wir sie bei uns zu Lande leider beklagen, kommen nie vor; sie belustigen sich an scherzhaften Ringen, kleinen Wettrennen; aber Keiner führt Haß gegen den Andern.

12. Eine Schüssel von Holz, Mitigonagan.

Diese Suppenschüssel ist von einem 80jährigen Indianer mit einem einfachen, biegsamen Messer in la Croix gemacht worden.

13. Zuckersaftträger, Nadoban.

Dies ist der Träger, mit welchem die Indianer den Saft des Zucker-Ahornbaumes zusammentragen.

14. Wasserträger, Nadobagan.

Ist ein gewöhnlicher Wasserträger.

15. Zuckersaftauffänger, Biskitenagan.

Ist ganz einfach von einer viereckigen Baumrinde zusammengebunden und dieser Auffänger wird unter die kleine Rinne des Baumes gesetzt.

16. Schneeschuhe, Agim.

Da das Zuckerauffassen in den Monaten Februar und März geschieht und zu dieser Zeit ungewöhnlich tiefer Schnee liegt, so bedienen sie sich hiezu solcher Schneeschuhe, die, von Hirschdärmen geflochten, sie auf der Oberfläche des Schnees halten; sie gehen damit so fertig, daß sie doch mehr als eine halbe Stunde in einer Stunde zurücklegen.

Vorliegende Originale solcher Schuhe erhielt der Kabinetts-Inhaber von den Hochwürdigem Herren Missionären PP. Ignatius Mraf und van Pamel als Geschenk, welche selbe beim Krankenbesuche bereits getragen haben.

17. Schuhe, verschiedene, verzierte, lederne, Sesegamakisin.

Die Indianer besitzen einen eigenen Vortheil im Gerben des Leders, aus welchem sie verschiedenartige Schuhe und nach ihrer Weise mit den buntesten Verzierungen fertigen und zwar die Ottawa-Indianer mehr mit Federn u., ein anderer Stamm, die sogenannten Menomenee-Indianer, mit Glasperlen.

Ihren Hang zu Verzierungen und ihre Aufmerksamkeit bei jedem Gegenstande ein sicheres Ebenmaaß zu treffen, beweisen vorliegende

18. kleine Körbchen aus Birkenrinde, Sesega-wadahimakakons,

mit Stacheln des Stachelschweins in blumenartiger Form, sowie auch

19. die Federfächer, Wewesseigan, und

20. die Federbesen, Tchigataigan,

deren Handgriffe von verzierter Birkenrinde sind.

21. Birkenrinde, Wigwass.

22. Kleine, verzierte Schüsseln von Birkenrinde, Wenijshing-wigwass-onagans.

mit Stachelschweinstacheln blumenartig verziert, von den Indianern gefertigt.

23. Hölzerne Schüssel, Mitigonagan.

Diese Schüssel hat auch ein 80 jähriger Indianer mit einem biegsamen Blechmesser gefertigt.

24. Hölzerne Suppenschöpfer, Mitigemikwan.

Von Indianern mit einem kleinen Messer gemacht und roth angestrichen.

25 a. Hölzerne Löffel, Mitigemikwan.

25 b. Hölzerne kleinere Löffel, Mitigemikwanens.

Derlei Löffel fertigen diese Ottawa-Indianer aus freier Hand mit einfachen Messern, die nicht viel besser als ein sogenannter Schuhmacherkneip sind, und dennoch bringen sie eine ziemlich zweckdienliche Form zu Stande.

26. Fußbinde, gezielte, Takobidjigan.

Derlei gezielte Fußbinden tragen die Indianer um die Waden; selbe werden von eingetauschten Glasperlen und Wollfaden gestrickt.

27. Puppe, Nindanissens.

Diese Puppe ist von einem Indianer geschnitz, nur die Maske des Gesichts ist von einem Weißen gefertigt.

So wie diese Puppe gekleidet ist, kleiden sich nun die Indianerinnen, seitdem sie ihre ursprüngliche Verhüllung mit Federn und Thiersfellen abgelegt haben;

aber auch Kinder, die noch nicht gehen können, werden ebenso angezogen.

Die jetzige Kleidung der Männer ist an den Puppen in dem Schiffe Nr. 37 ersichtlich.

28. Kinderträger, Tikinagan.

Wenn die Indianerinnen zur Arbeit gehen, tragen sie in einem solchen Kinderträger, versehen mit einem Bande, das sie flach über die Stirne legen und an dessen Festhaltung sie gewöhnt sind, ihre Kinder auf Meilenweite, ohne daß dieselben herausfallen und sollte selbes der Trägerin vom Rücken fallen, so ist vorne ein eigener Fallreif durch eine hervorragende Spange angebracht, so daß das Kind stets geschützt bleiben kann.

29. Dütte von Baumrinde, Sisibakwatons.

Derlei Dütten sind mit dem rohesten eingekochten Zucker oder dem Saße desselben aus dem Ahornbaume gefüllt. Diesen Zucker genießen die Indianer vorzugsweise allein, um den reinen Zucker, den sie von der Oberfläche wegnehmen, zum Handel zu ersparen.

30. Nadel von Bein nebst Bastbaumschnur, Nabig-waagan-biminakwanens.

Ehe die Indianer durch die Herren Missionäre und durch die Kaufleute Nadeln von Stahl kennen lernten, bedienten sie sich solch beinerner Nadeln, in welche sie Bastbaumrinde sädelten, um ihre Binsenzmatten und anderes zu flechten, zu nähen und befestigen.

31. Zauberer-Gehänge, Kitchiwebison.

Kabinetts-Inhaber erhielt dieses Gehänge, welches mit besonderem Fleiße geflochten und das mit eilf blechernen, länglichen Glöckchen endet, von einem neubefehrten Indianer, welches derselbe als Kennzeichen, daß er ein Zauberer-Gehilfe sei, einige Jahre getragen hat. Um der Verfolgung der noch nicht Befehrten zu entgehen, mußte sich dieser nunmehr zum Christenthum übergetretene Indianer mehr als 100 englische Meilen flüchten und einen unbemerkt gebliebenen und bleibenden Aufenthaltsort wählen, da ihm zu befürchten stand, von seinen früheren Kollegen bei Betreten erschossen zu werden.

32. Hängschnur von Dunkelgold mit Bändchen, Biminakwanens.

Eine solche Hängschnur halten die Indianer für die höchste Zierde und bedienen sich derselben nur bei größter Feierlichkeit, auch selbst noch die Neubefehrten wenn sie gleichsam Parade machen, und dem Herrn Bischofe zu Pferde entgegenkommen; allein beim Betreten der Kirche legen sie jeden Schmuck ab, was ihnen schon gleich beim Uebertritte zum Christenthum zur Bedingung gemacht wird, daß sie als Christen beim Gottesdienste ehrbar bedeckt ohne farbigen Anstrich des Gesichts und ohne Federnschmuck unerläßlich zu erscheinen, sich auch übrigens des Genusses alles Branntweines und der Vielweiberei zu enthalten haben.

33. Eine Musikpfeife, Pipigwan.

Diese Pfeife ist primitive Idee eines Indianers, welcher dieses Instrument von freien Stücken ohne alle Anleitung gefertigt und somit wahrhaft erfunden hat; dieselbe ist wegen Mangel an Werkzeug im Innern durchaus holperig und nicht rein gebohrt; aber wie alle Gegenstände mit feinem Pelz geziert.

34. Eine Armtasche von Federn, Maskkimod.

Eigenes Fabrikat einer Indianerin von dem Halse einer Ente.

35. Eine Armtasche von Glasperlen, Maskkimod manitominens.

Derlei Taschen von Glasperlen, welche die Indianer von Kaufleuten einhandeln, fertigen nicht so fast die Ottawa-Indianer, sondern ein anderer Stamm, welche die Menomonee-Indianer genannt werden.

36. Eine eiserne Hacke, Wagakwad-opwagan.

Diese Hacke, welche am obern Theile eine tabakspfeifähnliche Form hat, benützte ein Indianer, von einem Kaufmann eingetauscht, längere Zeit als Tabakspfeife.

37. Schiffe, Nabikwan.

Sowohl die hier ersichtlichen Modelle von Schiffen, als ihre wirklichen Schiffe fertigen die Indianer von Baumrinde auf die mühsamste Weise, und da ihre Birkenbäume 2 mannsdicke Stämme haben, so be-

bienen sie sich zu wirklichen Schiffen gewöhnlich nur einer zusammenhängenden Rinde. Diese tragen sie sodann, zu einem Rahne geformt, bei ihren Wanderungen auf dem Rücken und über das Hinterhaupt und benützen diese Schiffe zum Uebersezen über Flüsse und Seen, die ihnen unterwegs als Hinderniß aufstößen.

38. Verzierte Billettasche, Wigwass-maskimodens.

In solchen bewahren sie kleine Bilder vor Beschmutzung; auch fertigen sie derlei Gegenstände, wenn sie solche einmal bemerkt haben, aus bloßer Nachahmungssucht, ohne von deren Gebrauch das Richtige zu wissen; so auch

39. Verzierte Nadeltaschen, Jabonigan-mashkibodens.

40. Nadelstiften, Jabonigan-apikweshimon.

in herzförmiger Gestalt.

41. Weihwasserfessel, Anamiewabo-akikons,

von Birkenrinde gemacht und verziert; solche finden sich in den Kirchen und Hütten der neubefehrten Indianer.

42. Verziertes Futteral zu Cigarren, Assema-pindagan.

Eine Erfindung neuerer Zeit; diese werden von den Menomenee-Indianern in Canada aber auch von Birkenrinde gemacht.

43. Verziertes Futteral zu Brillen, Oshkinjigokad-jigan-pindagan.

Wie oben.

44. Verziertes Futteral zu Uhren, Tibaigisisswan-pindagan.

Wie oben.

45. Baumbast, Wigob.

- a) Ungefotten — roh, wie derselbe vom Baume abgerissen wird;
- b) gefotten, wie er in früheren Zeiten zu Netzen und Flechtarbeiten gebraucht wurde;
- c) Bastschnüre (Biminakwanens) zum Nähen und Binden von Matten u.
- d) Baststricke (Biminakwan) werden wegen ihrer stärkern Gestalt statt der Seile verwendet.

46. Wachs, Amo-bimide.

beziehen sie von wilden Bienen und lernten durch Missionäre die Anfertigung von ungebleichten

47. Wachskerzen, Wassakwanendjigan-amo-bimide, wovon die vorliegenden Copien sind.

A n h a n g.

Die lediglich zur Zierde des Kabinetts vorhandenen Muscheln, Vögel u. rühren nicht aus der Gegend her, wo sich die bezeichneten Indianer befinden, sondern hat Kabinetts-Inhaber selbe auf der Rückreise in die Heimath theils vor, theils in Newyork, auch in Bremen erst käuflich an sich gebracht und wie folgt verzeichnet:

1. Tritonium, Tritonshorn.
2. Cassis, Sturmhaube, weiße.
3. dto. rothbraune.
4. Hippopus, Pferdefußmuschel.
5. Murex, Stachelschnecke.
6. dto. dto.
7. Strombus, Riesenflügelschnecke.
8. dto. dto.
9. Strombus, Flügelschnecke.
10. Steroceras, Teufelsband.
11. Turbo, die geperlte Wittwe.
12. Trochus, Dreifelschnecke.

13. Murex, Stachelschnecke.
 14. Haliotis, Meerrohr.
 15. dto. dto.
 16. Pecten, Pilgrimsmuschel.
 17. dto. dto.
 18. Cordium, Herzensmuschel.
 19. Spondylus, Lazerusflappe.
 20. Cordium, Herzensmuschel.
 21. Haliotis, Meerrohr.
 22. Strombus, Flügelchnecke.
 23. Harpa, Harfenschnecke.
 24. Cyprea, Porzellanschnecke.
 25. dto. dto.
 26. dto. dto.
 27. Conus, Kegelschnecke,
 28. Fasciolaria, Bandschnecke.
 29. Oliva, Olivenchnecke.
 30. Turbo, Mondschnecke.
 31. Gebiß vom Haifisch.
 32. Schildkröte.
 33. Skelett eines Krebses, welcher im Leben über
7½ Pfund gewogen hat.
-

Nachträgliche Notizen.

Die Unmöglichkeit, den Charakter und die Gebräuche der Indianer zu studiren, wo sie eigentlich studirt werden sollten, nämlich in den Wildnissen ihres Geburtslandes, treten der richtigen Beurtheilung dieses Volkes stets hindernd in den Weg, daher auch der Mißgriff, sie statt durch Lehre mittelst Verfolgung zur Civilisation bringen zu wollen. Man betrachte den Indianer in seinem Elemente, umgeben von den mächtigen Werken der Natur, denen er besonders angehört, nicht aber in einer Schauhütte eines civilisirten Landes ohne Vaterland, ohne Heimath, oder gar im Zustande der Verfolgung auf den Kriegsfuß gestellt.

In den Steppen seiner Heimath ist der Indianer ein ganz anderes Wesen, als daß er oberflächlich durch die Bank als dumm, störrig und arbeitsscheu beurtheilt werde.

Unter und mit ihnen lebend, ist zu finden, daß der Indianer ein Mensch ist wie alle andern, daß ihn Neigungen und Gefühle gleich uns beseelen, daß er Liebe für seine Freunde, Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten und Sympathie für Güte, geradeso wie andere Menschen entfaltet.

In ihrer Nähe muß man zur Liebe für sie hingegriffen werden, als zu einem Volke, welches wegen seiner niedern Kultur unser Bedauern erregen muß, und der Aufhilfe durch Unterstützung zu Schulen eben so bedürftig als höchst würdig ist.

Die Indianer zeichnen sich wegen ihres gesunden Verstandes auch hinsichtlich der Schicklichkeit und des Anstandes aus. In einer beratenden Versammlung beobachten sie die strengste Ruhe und Ordnung. Kein Redner wird je unterbrochen, überschrieen oder zur Ordnung gerufen, wie es bei civilisirten Nationen geschieht; daher erlangen auch die Missionäre achtungsvolle Aufmerksamkeit, und läßt sich für Schulen nur der beste Erfolg erwarten.

Kabinets-Inhaber konnte sich nicht genug wundern, wie eifrig und aufmerksam sie ihm bei seiner Beschäftigung im Malen, Vergolden und anderen Geschäften zusahen, sich später einübten und zuletzt selbstständig arbeiteten, so daß der Bischof von Detroit, als er die von den Indianern selbst gefertigte und gezierte Kirche an Ort und Stelle inspizierte, nicht genug staunen konnte, zu erfahren, daß dieß die Arbeit der Indianer sei.

Ihre Achtung gegen die Missionäre und große Verehrung der Bischöfe legen sie an den Tag, daß sie, wenn sie solchen Besuch erhalten, vom See bis zur Kirche Matten, seien 50 oder noch mehr Stück erforderlich, ausbreiten, damit der Oberhirt durchaus trockene Füße behalte, in welcher Beziehung sie weit

vor den Civilisirten stehen; was Kabinets-Inhaber namentlich in Burlington bemerkte, wo die dortigen Deutschen dem Priester, Missionär Wisbauer, zum entfernten Krankenbesuche ein Pferd ohne Sattel schickten, während Wagen und Sättel genug im Vorrathe waren.

Ihre höchste Hochachtung bezeigen sie aber beim Kirchengange selbst, indem sie sorgfältig jeden Schmuck verbergen und sich über und über in ein hiezu besonders übliches, schwarzes Tuch hüllen, welches selbst Brautleute nicht eher ablegen, als bis sie den heiligen Ort verlassen haben.

Ihr Hochzeitsfest besteht in dem einfachsten Beisammensitzen, bei schlechter Witterung in einer Hütte oder einem Gezelte, bei schönem Wetter aber im Freien, wo sie das Fleisch eines Hirschen, eines Bären, oder eines geschlachteten fetten Hundes, auch Fische, Kartoffeln 2c. fröhlich mit einander verzehren.

Hinsichtlich der Kindererziehung möge aber Denen, welche die Indianer häufig so schildern, als wären sie ganz ohne alle natürliche Zuneigung, zur Belehrung dienen, daß Kabinets-Inhaber Gelegenheit hatte, zu bemerken, daß sie unter vielen guten Eigenschaften auch große Liebe für ihre Kinder haben, und daß die Jugend nicht allein ihren Eltern, sondern auch dem Alter im Allgemeinen ganz besondere Achtung zollt.

So lange sie nicht gehen können, werden die kleinen Kinder in eine Art Tragbahre (Nr. 28) ein-

geschnürt und von der Mutter auf dem Rücken getragen, oder an die Wand gestellt, im Freien aber in ein Tuch gelegt, dessen Ende an zwei Bäume befestigt werden.

Die Kinder, Knaben sowohl als Mädchen, stehen hauptsächlich unter der Sorgfalt der Mutter.

Hauptbestreben der Mutter ist aber, ihre Töchter fortwährend zu beschäftigen, damit sie den Ruf des Fleißes erhalten, welche bei Freiern eine Empfehlung ist.

Körperliche Züchtigungen der Kinder sind eine Seltenheit.

Wenn die Knaben 6 oder 7 Jahre alt sind, erhalten sie einen kleinen Bogen mit Pfeilen, und sie schießen in einem solchen Alter ganz geschickt wilde Tauben und andere Vögel im Fluge.

Ein Hauptcharakterzug dieser Indianer ist Geizigkeit; denn außer der Schmückung mit Federn, eingetauschten Glasperlen, Weißfedern und gefärbten Stacheln vom Stachelschweine ist ihre Kleidung durchaus ohne Prunk. Das weibliche Geschlecht trägt einfache, faltenlose Röcke, und nur auf die Verzierung der Schuhe, zu denen sie das Leder selbst sehr schön zubereiten, sind die Indianerinnen etwas eitel.

Ihre Nahrung besteht lediglich aus einer Mischung von gestoßenem Welschkorn, zur dicken Suppe gekocht, aus Fischen und Wildpret, und in neuerer Zeit auch aus Kartoffeln.

Sie tischen hiemit Fremden, insbesondere aber den Missionären höchst gastfreundlich auf, und zeigten sich auch gegen Kabinets-Inhaber durch Zuvorkommenheit für die ihnen geleisteten und gelehrten Arbeiten aus, wie überhaupt der Zug der Dankbarkeit in der Brust des Indianers nicht zu verkennen ist, und wären in diesem Betreffe vielfache ergreifende Scenen zu erzählen. So sah man z. B. eine Partie armer Indianer vom fernen Westen, die vor Kurzem nach Philadelphia kamen, als man ihnen in dem Hofe des Pennsylvania-Hospitals die Statue des „Water Penns“ zeigte, auf die Kniee fallen, um so in der ausdrucksvollsten Weise, die in ihrer Macht stand, ihre Verehrung einem der wenigen Weißen zu zeigen, die ihren Stamm mit Menschlichkeit behandelten.

Dies war keine vorher verabredete Schaustellung, es war der freiwillige Ausbruch ihres Gefühls. Es war vom Vater auf den Sohn vererbt, und brach, in der Tiefe der westlichen Wildnisse genährt, mit dem stärksten natürlichen Beweise hervor — mit einem freiwilligen Kniefalle.

Ein anderes Beispiel der Dankbarkeit lieferte ein Indianer, welcher eines Tages in einer Schenke zu Connecticut die Wirthin bat, ihm etwas zu trinken zu geben, dem aber, da ihn diese abgewiesen, ein zufällig anwesender Weißer etwas Erfrischung auf seine Kosten reichen ließ. Später wurde dieser Weiße von einer indianischen Streifpartie gefangen,

und nach Canada bis an die Bänke des großen Lorenzostromes geführt; dort wurde er zu verschiedenen Arbeiten verwendet, und als er eines Tages im Walde Bäume fällte, trat ein Indianer zu ihm hin und bestellte ihn an einen gewissen Platz. Als er auf dem Platze dortselbst ankam, fand er den Indianer bereits dort, und zwar mit 2 Musketen, Pulver und Schnappsäcken versehen. Der Indianer hieß ihn von beiden eines nehmen und ihm folgen. — Der gefangene Weiße wußte nicht, wo es hinginge, und der Indianer beobachtete den langen Weg ein hartnäckiges Schweigen. Zur Tageszeit schossen und kochten sie so viel Wild, als sie brauchten, und Nachts machten sie ein Feuer, an dem sie schliefen. Nach einer ermüdenden Reise durch die Wälder sahen sie auf einmal bebautes Land.

Weißt du nun, sagte der Indianer zu seinem erfreuten Gefährten, wo du bist? „Ja,“ antwortete er, „wir sind kaum 10 Meilen von meinem Dorfe.“ Und erinnerst Du Dich nicht mehr des armen Indianers in der Schenke? Du speisest und pflegtest ihn — ich bin der arme Indianer — nun gehe nach Hause. — Nachdem er dieses gesagt hatte, bot er ihm Lebewohl und Jeder ging erfreut seiner Heimath zu.

Wie kann man einer solchen Klasse von Menschen alle menschlichen Gefühle absprechen, die so schöne Beweise von Dankbarkeit an den Tag legen? Sie sind vielmehr würdig, ihnen durch Einführung wohlthätiger Schulen aufzuhelfen, wozu der Himmel

seinen Segen durch milde Spenden edler Herzen geben wolle.

Geographische Notizen.

Der Völkerstamm, von welchem die Produkte gegenwärtigen Kabinetts herrühren, befindet sich im nordöstlichen Theile Nordamerika's, und heißt von ihrem Aufenthalte in der Urzeit am Ottawassusse, welcher gegen ihre gegenwärtigen Aufenthaltspunkte noch weit nordöstlicher liegt, der Stamm der Otawahs oder Ottawas.

Diese Ottawa-Indianer nennen sich selbst auch Anishinabe, haben aber außerdem in ihrer Sprache meistens fünf-, zehn-, ja sogar vierzehnsylbige Wörter.

Da in jener Gegend, wo jetzt diese Ottawa-Indianer leben, die erste Niederlassung durch die Franzosen von Canada aus, und zwar um das Jahr 1647 schon geschah, so führen die meisten Orte französische Namen.

Detroit, der Wohnsitz des Bischofs, unter dessen Diöcese die Missionäre dieser Ottawa- so wie auch der Menomenee-Indianer gehören, ist ein vorzüglicher Handelsplatz und befindet sich im Gebiete Michigan.

Am See gleichen Namens aber, im Gebiete Wis-

consin, liegt Milwaukee, welches sich gleichfalls durch rasches Aufblühen auszeichnete.

Mackinac, eine noch im Entstehen begriffene Stadt, ist der Platz, wo die meisten Handelsleute wohnen, welche mit den armen Indianern Tauschhandel treiben.

Arbre croche (Waganakisi), la Croix (anamiwakigonwink), Grand travers (Kitchi-wikwetong) sind aber kleine Ansiedelungen der Indianer am Grand River.

Sabvigan (Chiboigan) liegt an einem kleinen See, dessen Ausfluß nach dem Michigan-See läuft.

Kalender,

in der Form, in welcher er von den Missionären jeder Indianer-Familie alljährlich gegeben wird.

pro 1854 Monatstag.	Jänner	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Bemerkungen.
1	†	m	m	.	.	.	.	.	†	††	m		† bedeutet: Sonntag.
2	.	††	.	†	.	.	†	.	.	.	.	.	
3	.	.	.	.	.	m	.	.	†	.	m	†	
4	.	.	.	.	.	††	.	m	.	.	.	.	†† bedeutet: Festtag.
5	m	†	†	.	m	†	.	.	.	.	†	.	
6	††	.	.	.	.	.	.	†	.	m	.	m	m bedeutet: Fasttag.
7	.	.	.	m	†	m	m	.	m	.	.	m	
8	†	.	m	.	.	.	.	.	††	†	.	††	
9	.	.	.	†	.	m	†	.	m	.	.	.	
10	.	m	m	.	.	.	.	.	††	.	m	†	
11	.	.	m	.	.	††	.	m	.	.	.	.	
12	.	†	†	.	m	.	.	.	.	.	†	.	
13	m	.	.	m	.	.	.	†	.	m	.	m	
14	.	.	.	m	†	m	m	m	.	.	.	.	
15	†	.	.	m	.	††	.	††	m	†	.	m	
16	.	.	.	††	.	†	†	.	.	.	.	.	
17	.	m	.	†	.	.	.	.	†	.	m	†	
18	.	.	.	.	.	†	.	m	.	.	.	.	
19	.	†	†	.	m	.	.	.	.	.	†	.	
20	m	.	.	.	.	.	.	†	m	m	.	m	
21	.	.	.	m	†	.	m	.	.	.	.	.	
22	†	.	.	.	.	.	.	.	m	†	.	m	
23	.	.	.	†	.	m	†	.	m	.	m	m	
24	.	m	m	.	m	††	.	.	†	.	m	†	
25	.	.	††	.	††	.	.	m	.	.	.	††	
26	.	†	†	.	m	.	.	.	.	.	†	†	
27	m	.	.	.	.	.	.	†	.	m	.	.	
28	.	.	.	m	†	m	m	.	.	.	.	.	
29	†	—	.	.	.	††	.	.	m	†	.	.	
30	.	—	.	†	.	.	†	.	—	.	.	.	
31	.	—	.	—	.	—	.	.	—	m	—	†	

Schlußbemerkung.

Wie bereits im Vorworte zu diesem Verzeichnisse bemerkt, ist der Hauptzweck der Ausstellung dieses Kabinetts, die Hälfte des Ertrages der neugegründeten Schule dieses erst der Kultur anstrebenden Menschenstammes zuzuwenden, zugleich aber auch Gelegenheit zu haben, vor aller Welt kund zu geben, daß der wahrhafte Retter dieses Volkes der hochwürdigste Herr Bischof Friedrich Baraga ist, welcher sich bereits schon gegen dreißig Jahre in seinem religiösen Eifer diesem Geschäfte widmet, ja zur Erleichterung für andere Missionäre in der jüngsten Zeit sogar ein indianisches Wörterbuch auflegte, und auch bei seiner zufälligen jüngsten Durchreise durch München die höchst dankenswerthe Mühe übernahm, auch dieses gegenwärtige Verzeichniß zu lesen und die indianischen Benennungen zu revidiren.
